

COR-Preis Wohnen und Design 2008

Gudrun Sachse, NZZ Folio 2007, Serie "Wer wohnt da?, dotierte Anerkennung für Konzept + Idee

Wer wohnt da?

**Ein Sofa voller Stammhalter
Eine unzwinglianische Grossfamilie?
Dienstleister aus dem
Mittelmeerraum?
Wen eine Psychologin und ein
Innenarchitekt anhand der Bilder in
diesen Räumen vermuten.**

Die Psychologin

Mutig – so völlig ungestylt und unpräzise kommt diese Familienwohnung daher.

Ja, hier wohnt zweifellos eine Familie mit Kindern, und den Stammhaltern wird auch viel Platz und Bedeutung eingeräumt, stolz schmücken die zahlreichen Föteli der Buben die Wände.

Eine Familie mit Ordnungssinn, ein schon fast beunruhigend brav aufgeräumtes Bubenzimmer, das gute Kaffeeservice aufgedeckt für den Besuch – sie sind rechtschaffen und gut eingebettet im Dorf, irgendwo im Oberland.

Einblick in die offiziellen Räume ist uns gestattet, Persönliches zeigt sich gefasst im Rahmen, sprich: in den Bildern an den Wänden. Man lebt hier eher bescheiden für und unter sich.

Die Hausfrau hält die Küche in Schuss, und mit Kalendern im Doppelpack behält sie die Übersicht im Familienbetrieb.

Die Buben machen ihre Schul- und Musikhausaufgaben,

der Vater ruht feierabends

– hat er eine Stelle in der Industrie oder im Dienstleistungssektor? – mit der Fernbedienung auf dem Sofa. Mehr als

solch Allgemeines ist nicht zu erahnen.

Stammt die Familie aus dem Mittelmeerraum?

Ein eher unzwinglianischer

Einrichtungsstil

dominiert die Wohnung,

Kristalllampe und Messing sollen vielleicht

heimatlichen, südlichen Glanz ins

Wohnreich bringen, eine Polstergruppe

ohne Ende bietet Platz für den

Verwandtschaftsclan

zum Sonntagsschwatz, ein

Perserteppich findet sich sogar im

Kinderzimmer

– vielleicht auch weil er pflegeleicht

und fleckenimmun ist.

Trotz alledem bleibt diese Wohnung

etwas spröde, wie wenn die Bewohner irgendwann

mal zusammenpacken und in

ihre mediterrane Traumheimat ziehen

möchten ... Ingrid Feigl

Der Innenarchitekt

Vermutlich handelt es sich hier um eine

Genossenschaftswohnung, die an der

Peripherie einer Grossstadt liegt. Das

Klötzliparkett im Wohnzimmer und der

Novilonbelag in der Küche erinnern sehr

an den sozialen Wohnungsbau aus den

1960er Jahren.

Der sparsame Umgang mit Details – es

fehlen die Fensterlaibungen und die

Fensterbretter – lässt die Räume platt

wirken.

Vielleicht wurden in jüngster Zeit

bei einer Renovation die Fensterläden

durch Rollläden ersetzt, die jetzt die Proportion

der ehemals grösseren Fenster

stören. Ein Vorhang könnte da Abhilfe

schaffen.

Abgesehen von einigen Ausnahmen

ist die Einrichtung einfach und funktional. Ideal für eine kinderreiche Familie. Könnte sie aus dem südlichen Teil Europas kommen? Dafür sprechen die Polstergruppe und die zahlreichen Sitzgelegenheiten – man empfängt viele Freunde und Verwandte.

Akzente werden mit dem Kronleuchter und den Bildern gesetzt – Relikte aus der früheren Heimat? Interessant ist die Art der Aufhängung: Die Portraitbilder der Kinder füllen unregelmässig die ganze Wand, was an die sogenannte russische Hängung erinnert. Stammt die Familie vielleicht eher aus diesem Erdteil? Die Küche mit dem grossen Esstisch wirkt einladend – hier verwöhnt die Hausfrau Mann und Kinder –, wobei der vorgelagerte Balkon zu einer wichtigen Vorzone wird, gleich einer kleinen Laube. Das Kinderzimmer ist pragmatisch eingerichtet: Gedacht zum Schlafen und Lernen, gespielt wird im Freien – oder auf dem Bett? Das würde erklären, weshalb die Abendmahlszene so hoch gehängt wurde, dass sie nur beim Herumtoben zu betrachten ist. Stefan Zwicky
Auflösung auf der nächsten Seite

Auflösung von der vorigen Seite

David Jakob, Schuhmacher
«Es stört Sie doch nicht, wenn ich meine Cornflakes zu Ende esse? Ich komme abends um halb neun von der Arbeit nach Hause, meine Frau und die Söhne haben dann bereits gegessen. Viviane hat mich eben vom Bahnhof abgeholt. Ich arbeite in Zürich als Schuhmacher und Schuhverkäufer. Mit dem Zug brauche ich vom Laden in Wiedikon bis nach Ibach im Kanton Schwyz anderthalb Stunden. Täglich bin ich drei Stunden unterwegs. Ich esse mittags warm. Im Laden habe

ich eine Küche, wo ich das Essen, das mir meine Frau gekocht hat, aufwärmen kann. Heute war ein ausgefüllter Tag. Ich verkaufte ein paar Schuhe und war zwischendurch in der Werkstatt, um Sohlen und Absätze zu reparieren. Greifen Sie zu, Viviane hat Kuchen gebacken, deshalb duftet es so gut im ganzen Haus. Das ist ein Genossenschaftsblock. Wir leben seit 21 Jahren in dieser 4½-Zimmer-Wohnung. Umgeräumt haben wir nie etwas, höchstens eine Lampe verschoben. Vorhänge brauchen wir hier nicht, da uns keine Nachbarn hineinschauen können, stattdessen sehen wir ins Grüne und auf die schönen Mythen. Das ist unsere Heimat. Auf dem Grossen Mythen war ich mit Markus und Matay. Die Berge würden wir sehr vermissen. Wegen meines langen Arbeitswegs haben wir etliche Male überlegt, in die Nähe von Zürich zu ziehen, aber es ist schwierig, etwas Bezahlbares zu finden. Zudem gehen unsere Kinder hier ans Kollegium – bis auf Markus, der studiert in Zürich Wirtschaft. Als wir aus Midyat in Nordmesopotamien – das liegt in der Südosttürkei – hierherzogen, fand ich Arbeit in einer Metallbaufirma. Der Chef unterstützte mich sehr, indem er mir die Lehrmittel der Berufsschule besorgte und mich privat unterrichtete. 13 Jahre war ich dort angestellt, zum Schluss als Vorarbeiter. Leider ging die Firma in Konkurs. Nach wenigen Wochen fand ich in Zürich eine Anstellung als Schuhmacher, den Beruf hatte ich in Midyat gelernt. Acht Jahre mache ich das nun. Wir Schuhmacher verdienen schlecht – da geht es uns wie den Schneidern. Was an meiner Arbeit Freude macht? Vor Jahren brachte

mir ein Mann seine total zerschlissenen Schuhe. Alles kaputt, innen und aussen. Ich riet ihm, sie zu entsorgen. Natürlich könne ich die reparieren, sagte ich, aber das koste 170 Franken. «Gut», sagte er, «reparieren Sie sie.» Als die Schuhe fertig waren, war ich glücklich zu sehen, wie sie so gepflegt im Regal standen und auf ihren Besitzer warteten. Das ist der schönste Moment. Als der Mann zurückkam, erkannte er seine Lieblingsschuhe kaum wieder. Ich bekam 30 Franken Trinkgeld. Das kommt selten vor. Weil er so zufrieden war, kaufte er auch gleich noch ein Paar Schuhe.

Ich weiss schon, wie ein richtiger Schuh passen muss. Ich schaue die Füsse an, vermesse sie, dann suche ich die richtige Schuhbreite. Der Schuh muss den Fuss halten, nicht drücken. Leider nehmen die meisten Menschen den Fuss erst im Alter ernst, wenn er an Muskelkraft verliert und zu schmerzen beginnt. Möchten Sie einen Schwarztee? Tijo bei uns im Aramäischen. Dann können Sie nicht mehr schlafen? Doch, doch, trinken Sie. Zu Hause sprechen wir Aramäisch. Sprache und Schrift sind für Aussenstehende kompliziert, wir lesen von rechts nach links. Wir haben ein aramäisches Kloster in Arth, Mor Augin, früher war es ein Kapuzinerkloster. Das Bild über dem Sofa zeigt das berühmte Kloster Mor Gabriel in der Nähe Midyats aus dem Jahr 397. Viviane und ich haben unweit davon gewohnt. Die Fotos der Söhne in den Taufkleidern habe ich gemacht, ich fotografiere gerne. Unsere Söhne sind in Schwyz zur Welt gekommen. Eigentlich hätten wir auch gern ein Mädchen gehabt. Sicher, dann hätten wir nicht die Evangelisten daheim. Bei uns ist es üblich, in die Bibel zu schauen und dort einen Namen auszusuchen. Wir sind gläubig, nicht streng, aber wir beten vor dem Essen das Vaterunser.

Die Jüngsten, Lukas und Johannes, gehen um halb neun ins Bett. Johannes hat morgen einen Fussballmatch – Ibach gegen Brunnen. Wir Ältere unterhalten uns dann noch etwas oder schauen fern. Morgen muss ich wieder früh raus. Der Laden hat ja auch samstags geöffnet. Der Zug fährt um halb sieben, Viviane bringt mich wie immer zum Bahnhof. Natürlich wäre es gesünder, zu Fuss zu gehen, aber ich bewege mich ja auch bei der Arbeit, Schuhe binden und Schachteln herunterholen, da sind alle wichtigen Bewegungen dabei.»

Aufgezeichnet von Gudrun Sachse (Fotos: Heinz Unger)

WER WOHT DA?

Im Märchenschloss

Ein Pärchen mit morbiden Charme? Ein Nachkomme aus einer Ärztedynastie?

Wen eine Psychologin und ein Innenarchitekt anhand der Bilder in diesen Räumen vermuten.

Der Innenarchitekt: «Wird mit Holz geheizt?» Die Psychologin: «Sinn für Humor.»

Die Psychologin

In der Küche gibt es statt Bratenduft einen Wohlklang aus dem Plattenspieler, zu dem Schneewittchen und Barbie das Tanzbein schwingen. Die Küche ist Puppenstube oder Hausaltar mit einer guten Portion Kitsch, Pfiff und Ironie. Der Blick himmelwärts auf die Galerie mit Grüngelänge verstärkt den morbiden Charme dieses Refugiums, einzig Schneidbrett und Gemüsehobel neben der Spüle sind profane Nutzdinge. Wer sich in seinem Heim eine solche Installation leisten kann, ist nicht arm, hat Sinn für Humor und hier vielleicht seine romantische Kuschelecke im Daheim untergebracht. Die anderen Räume sind cool, eher dem Understatement zugetan. Man leistet sich Raum und lebt trotz Grandezza eine stilvolle Zurückhaltung. So viel Platz für einen allein? Hier leben vermutlich zwei, die zusammengehören und wo jeder dem andern sein Reich lässt. Auf dem Tisch stehen stilvoll Blume und Kerzen, Figurenkonferenz daneben, wo sonst wohl Konferenzen anderer Art stattfinden. Postkarten mit persönlichen Erinnerungen, eine weibliche Bildergalerie, da bringt einer der Bewohner die verspielte Note rein. Das Arbeits- und Schlafzimmer ist nüchtern mit einem Schuss Ironie eingerichtet. Diverses Spitalmobiliar ist zu entdecken, eine Ständerlampe,

die uns an Infusionsständer erinnert, Spitalrolli, Nierenbecken – vielleicht jemand aus einer Ärztedynastie? Oder hat das Haus selber eine Klinikvergangenheit? Gesunden hier betuchte Privatpatienten? Die Bewohner schätzen die reiche Geschichte ihrer Räume, sind auch in ihrem Beruf mit Geschichten und Kunstwerken vertraut. Der ausladende Tisch lässt auf ebenso spannende Treffen schließen. Hier diskutiert, denkt und arbeitet ein creative team und sieht sich wohl auch zum Essen. Festlich gekocht wird aber nicht in Barbies Tanzpalast. Ingrid Feigl

Der Innenarchitekt

Räumlich spannend ist die zweigeschossige Küche: Der gefangene Raum, der vermutlich ohne Tageslicht auskommen muss, ist üppig dekoriert. Eine aus Kunststoffteilen zusammengesteckte Pendelleuchte aus den 1960er Jahren verbreitet dazu eine angenehme Atmosphäre. Eigentlich ist es keine richtige Küche. Der Boiler und das Handwaschbecken müssen später dazugekommen sein und wollen nicht so recht passen. Ebenso das improvisierte Geschirrbuffet, ein typischer Küchenschiebetürschrank aus den 1950ern, eine Kombination aus Holzfurnier, farbigem Kunststoffbelag und schwarzen Kanten. Obschon der Küchenbereich klein ausgefallen ist, sind die Bewohner auf viele Gäste eingestellt. Im Esszimmer stehen zwölf Bugholzstühle um einen langen Tisch. Wären da nicht persönliche Gegenstände, könnte man glauben, man befände sich in einer Landbeiz. Die Rundbogenfenster, die tiefen Fensterlaibungen und die Vorfenster lassen ebenso auf

einen ländlichen Standort schliessen.
Radiatoren
unter den Fenstern sucht man
vergebens. Wird mit Holz geheizt?
Im Gegensatz zur Küche ist das Schlafzimmer
sehr schlicht in Weiss gehalten.
Einige Möbel, etwa der Arbeitsstuhl, der
Servierboy aus Stahlrohr und die fahrbare
Leuchte lassen an ein Spitalzimmer denken,
wäre da nicht ein Fischgratboden.
Das zurückhaltende Schlafzimmer kontrastiert
mit der üppigen Küchenausstattung,
wodurch die Wohnung uneinheitlich
wirkt. Gut möglich, dass hier zwei
unterschiedliche Menschen gemeinsam
zu wohnen versuchen. Stefan Zwicky

Auflösung von der vorigen Seite

Chantal Michel, 38, Künstlerin
«Ich bin gern allein. Mein Zuhause ist
mein Reich, in dem ich die Sicherheit
habe, ungestört zu sein. Ob ich deshalb
erst beim dritten Mal läuten die Haustür
geöffnet habe? Ich habe nichts gehört.
Wenn die Sonne in mein Büro scheint,
schliesse ich die Tür, um die Wärme zu
speichern. Da ich keine Heizung habe
und beim Versuch, einen Elektroofen
anzuschliessen, sofort die Sicherungen
herausfliegen, bin ich auf die Sonne
angewiesen. Im Winter wäre es
ausgeschlossen,
Gäste zu empfangen, dafür ist
es viel zu kalt.
Den grossen Tisch im Wohnzimmer
nenne ich meinen Schneewittchentisch,
der auf die sieben Zwerge wartet, die
dann doch nie kommen. Mir genügt der
Gedanke, rein theoretisch Gäste haben zu
können. Damit bin ich glücklich.
In den Märchenszenen, die ich auf
dem Esszimmertisch, in der Küche und
im Badezimmer aufgebaut habe, hat jede
Figur ihren Platz und ihre Aufgabe. Der

Polizist am Spülbeckenrand passt auf,
dass ich sauber abwasche, und Kasperli
greift ein, wenn ich Blödsinn mache. Die
Figuren sind die einzigen Wesen, die ich
um mich herum auf Dauer dulde.
Natürlich findet auch ab und zu ein
Ritter den Weg in mein Schloss, für den
wird dann richtig gut gekocht. Vier Gänge
sind durchaus möglich – auch wenn ich
in der Küche nur zwei Kochplatten habe.
Ich liebe solche Abende. Für diese Art der
Zweisamkeit würde ich fast mein
Prinzessinnendasein
aufgeben. Aber nur fast. Ich
brauche viel Zeit und Ruhe für mich und
meine Arbeit. Es wäre schwierig für mich,
Kompromisse einzugehen, allein die
Vorstellung,
dass jemand eigensinnig meine
Figuren umplaciert, unmöglich.
Als ich vor sieben Jahren in dieses
Haus, mitten in der Altstadt von Thun,
ezog, stand es seit fünfzehn Jahren leer.
Mich faszinieren verlassene Gebäude. Es
sind Orte, die Fragen aufwerfen, Orte
voller Geschichten und Mysterien. Ich
liebe es, sie aufzuspüren und zuzuhören,
was sie mir zu sagen haben.
Früher war Sammeln mein Hobby,
heute ist es Wegwerfen, das ist befreiend
und macht mir richtig Spass. Bald ziehe
ich nach Bern um, da die Hausbesitzerin
das Haus komplett überholen lässt und
danach selbst einziehen möchte. Ich fand
es phantastisch, dass sie mich all die Jahre
für 500 Franken monatlich hier hat
wohnen lassen. Natürlich hatte ich keine
Heizung, der Wasserhahn im Badezimmer
funktionierte nicht, und gleichzeitig
Staub zu saugen und Musik zu hören, war
unmöglich. Das hätte ich mir manchmal
anders gewünscht, aber bei dem Mietzins
beklage ich mich nicht. Es war ein wunderbarer
Lebens- und Arbeitsort.
Ich hatte bereits einen Mietvertrag für
eine neue Wohnung. Nach einer Übernachtung

bin ich wieder ausgezogen. Bei der Besichtigung hatte ich mich in die Wohnung verliebt, aber als ich meine Kisten abgeladen hatte, merkte ich: Ich und diese Wohnung, das geht nicht. Jetzt ziehe ich in eine Dachwohnung in Berns Altstadt. Die Wohnung ist bereits gestrichen. Bisher habe ich das immer selber gemacht. Mir ist wichtig, dass jedes Zimmer seinen eigenen Ausdruck bekommt. In meinem Haus hier in Thun werde ich in der Küche zur Märchenfigur, in meinem weissen Schlafzimmer und Büro bin ich die Denkende, alles ist ganz klar. Momentan macht es mich wahnsinnig, wenn ich sehe, was ich alles angesammelt habe – drei Lager gefüllt mit Lampen, Möbeln und Kisten voller Skurrilitäten. Ich besitze 2000 Cocktailkleider, meine Berufskleidung, die ich für Inszenierungen verwende. Was soll ich tun, ich stöbere nun einmal leidenschaftlich gern in Brockenhäusern. Wenn ich etwas gefunden habe, geht es mir wieder gut. Mich interessieren die Geschichten hinter den Objekten, zudem kann ich Designerstücke nicht einfach stehenlassen, wenn sie fast nichts mehr kosten. Auch das Haarsolarium am Bett ist aus dem Secondhand. Jetzt sind Glühbirnen drin. Benutzt habe ich die Lampe noch nie. Für mich hat sie etwas Menschliches, Beschützendes. Sieht sie nicht aus wie eine Wunderblume? Eine Wunderblume, die meine Nacht beschützt. In meiner neuen Wohnung werde ich keine Figuren mehr aufstellen. Okay, das sage ich jetzt so, aber vermutlich werde ich bald wieder so eingerichtet sein, wie ich jetzt lebe, in meiner inszenierten Welt. Was ich besonders vermischen werde? Sicher diesen Blick aus dem Schlafzimmerfenster auf die Aare und die darauf märchenhaft dahingleitenden Schwäne.»

Aufgezeichnet von Gudrun Sachse (Fotos: Heinz Unger)